



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Götze, Alfred: Deutsche Rechtschreibung

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

1562 nahm der Orden dasselbe Ende wie nicht lange vorher (1525) der preußische Ritterorden: Gotthard von Kettler trat zum Protestantismus über und nahm als Herzog von Kurland das ihm verbleibende Gebiet von Polen zu Lehen.

Nehmen wir zu all diesem hinzu, daß auch das baltische Niederdeutsch, wie es uns in den Urkunden und Chroniken des Mittelalters entgegentritt, einen stark westfälischen Charakter aufweist, daß Valerian Tornius (Natur- und Geisteswelt 1915) sogar die Sprache der heutigen Balten als ein Hochdeutsch westfälischen Ursprungs bezeichnet, so wird es uns nicht weiter wunder nehmen, wenn Ende des sechzehnten Jahrhunderts der Rostocker Professor Chyträus, der also der Blütezeit des baltischen Deutschtums noch recht nahe stand und dem auch Livland selbst nicht unbekannt war, geradezu behauptet: die Stände Livlands sind westfälischen Ursprungs (*Livoniae ordines origine Westphali*).



Deutsche Rechtschreibung

Von Professor Dr. Alfred Götz



Der Deutsche steht mit seiner Rechtschreibung auf gespanntem Fuß — die Formel ist für das Verhältnis der beiden vorbehalten und dafür bezeichnend, aber sie bezeichnet nichts Gutes. Man hat sich damit abgesunden, daß der Lehrer einem beliebigen Volksgenossen, auch dem akademisch Gebildeten, in wenig Minuten ein paar Sätze diktieren kann, in denen der andere ein Duzendmal über verzwickte Schreibungen stolpert, daß sich der Ungewarnte in den vier Worten „bloß ein bißchen Griech“ bis zu drei Schreibfehlern zu leisten pflegt, daß unsere Frauen bis hoch hinauf nicht leicht einen fehlerfreien Brief schreiben. Welche Rolle spielen die orthographischen Nöte und Sünden in deutschen Schulen, wie viel Buben sind darum geschlagen und wie viel Mädchen an den Ohren gezauft, wie viel gute Zeit ist besseren Dingen entzogen worden — und was ist der Erfolg? Unsere Gelehrten überlassen es dem Setzer und Korrektor, in ihren Büchern die übliche Rechtschreibung einzuführen, die selber anzuwenden sie zu erhaben oder zu ungeübt sind. Auf den Schreibstuben der Behörden, in den Geschäftszimmern der Zeitungen und Druckereien hat man das amtliche Regelbuch oder den „Buchdrucker-Duden“ zur Hand und schlägt darin nach, so oft

das Gefühl der eigenen Schwäche übermächtig wird. Dubens Orthographisches Wörterbuch ist dadurch das meistbegehrte Buch auf dem Felde der deutschen Sprache geworden. Der Geschäftsmann schreibt seine eigene Orthographie, die sich nach der Zeit seines Abganges von der Schule und der Innigkeit seines Verhältnisses zum Schulwissen regelt: der eine ist bei der Einführung des t in Brot und Tinte stehen geblieben, der andere hat die Beseitigung des h in Lat oder tun und die des e in gib noch mitgemacht, jeder bleibt zeitlebens auf seinem Stand und tut am Stammtisch alle weitergehende Künstelei als unnütz ab, da doch einzig ein Gefühl der Befreiung am Platz wäre, so oft sich die schwerfällige Schreibweise anschickt, dem unablässig fortschreitenden Lautwandel der lebenden Sprache nachzufolgen. Und das Volk? Man hat ja wohl an Laden- und Hausinschriften im Vorübergehen Gelegenheit, darüber seine Beobachtungen zu machen, ein zusammenhängendes und in alle Lebensgebiete hineinreichendes Material bieten doch nur die Briefe aus der Tiefe. Wer hier eine Weile auf die Dinge achtet, kann leicht eine Auslese zusammenbringen, die die hier folgende weitaus übertrifft. Immerhin: einen Begriff von der orthographischen Ahnungslosigkeit unserer Unterschicht kann man vielleicht schon aus Proben wie den hier gebotenen erhalten.

Einen Vorgesmack geben die Anschriften der Briefe: „An die Cybetizion der . . . Zeitung“, „An die Direkzion des Gläcktritats Werks“, „An das löbliche Arbeiterssekredat“, „An das städtische Blazirbirio“. Die ganze Pracht entfaltet sich aber doch erst im Innern der Briefe, wie deren Verfasser schreiben. Da steht man und verstummt vor Wortbildern wie Gbarr „Ghepaar“, Brehshewe „Brehshewe“, Ein Kropß Berlmudergnepf, Medeziennallrad oder Logdor, wo der Schreiber über der Härte des Anlauts alle weitere Kraft verloren zu haben scheint, ganz wie bei der berühmten Tadelbalme. Gewöhnlich sind die Schreibfehler nicht derart gehäuft, bisweilen sind sie unscheinbar und haben doch „große Wirkungen“, so wenn einer seufzt: „Wenn nur der Krieg Num wäre, dann wäre vieles besser“, ein anderer: „Man hat immer so viel Arbeit, aber so wenig Schafgeist“, wenn ein dritter mahnt: „Man muß die Rosen pflügen, solange sie blühen“, oder wenn ein Feldbrief von „einer Feuersalbe der Franzmänner“ berichtet.

Formen und Lautwert seltener Buchstaben wie q, x, y sind den Schreibern aus dem Volk nicht geläufig, so findet man in sonst leidlich fehlerfreien Briefen Schreibungen wie Puatier, Konsequensen, Cybetizion. Vom Lautwert der Verbindung ph haben die meisten keine Vorstellung, daher die vielen Soppfen, die Homöophaten und Magnetophaten. Schwierige Lautgruppen werden (wie ja auch in der Aussprache) entstellt: der Mezger wird zum Mexger oder Meyer, die Bibliothek zur Bibtlohek, die Influenza zur Infulenzia, die Physiognomie zur Wisenomie. Die Süddeutschen haben ihr glückliches tun: „tut die Leitung? die Glocke? die Bremse?“ Die anderen müssen fragen: „fonzoniert sie?“

Besondere Not macht die Unterscheidung zwischen e und ä, f und v, weil sie in der Aussprache keine Stütze findet: man schreibt beändigen wie bändigen,

Entberung wie Entehrung, weiß Held nicht zu trennen von hält, Herz nicht von abwärts, Eltern nicht von älter, wert nicht von gewährt. Man schreibt wertvoll wie folgen, wovür wie wovor, vinanziel wie Vieh. Der vorsichtige Mann setzt v neben f zur gefälligen Auswahl: Hanosveraner; gelegentlich findet sich auch ein falsches ä mit einem falschen f im gleichen Wort zusammen und gibt dann Wortbilder wie närfös und Unifährsitet.

Wie schon bisher mehrfach können orthographische Quergedanken die Schreibung stören: man schreibt zweimahl wie Mahl, schöne wie Söhne, wehre „wäre“ wie Ehre, wihr wie ihr, dier wie hier, tiereckt wie Tier, Ziehviel und Ziehynder wie ziehen, Famielie wie viele, Frißör wie friß, einsamme wie zusammen, Marri wie Pfarre, Benedigt mit dem Zeichen, das den angestrebten Lautwert z. B. in weg hat. Solche Quergedanken sind mitunter anziehender als das ganze graphische Gefüge, das sie aus den Angeln heben, so die Schreibung Hochspital: das Spital liegt in der Stadt des Briesschreibers hoch auf einem Berg; kunstruieren: eine gute Konstruktion ist eine (dem Verfasser versagte) Kunst; Greis- und Pflegeanstalt: in den Kreisanstalten werden wirklich meist Greise verpflegt; eine Metalle ist in der Tat von Metall; etwenduell trifft Fälle, die etwa eintreten können; Briefsachen sind für den einfachen Mann vor allem seine Briefe; „die frische Wäsche kannst du mir parad machen“, wie zur Parade, bei der ja alles parat sein muß. Wer bei Großherrzog an Herr denkt und bei Uhrlaub an Uhr, ist nicht minder sinnreich wie der, dem bei Kufine oder Kufine der Kuß oder die Kuh in den Sinn kommt; und wer sein Mädél Kädél nennt, denkt dabei doppelt ans Mädél. Wer seinen Brief an den Freund treffert und dem Dienstboten schreibt: „ich gashiere Sie an“, der hat zwei undurchsichtige Fremdwörter auf gut deutschen Fuß gebracht.

In der Schreibung der Fremdwörter folgt das Volk gemeinhin der Aussprache: Loschie, probischbandisch, Rebration, Seckritär, Spitagel, Thievous sind Zeugen für das übliche Verfahren und seine Schrecken. Seltener sind Entstellungen, die über die bloße Schreibung hinausgehen: brutal erscheint als protal nach dem Vorbild der vielen Fremdwörter, die mit pro- beginnen; ein Bauer schickt seinem Geräthändler ein konsechtes Jauchenverteilerstück: er hat defekt mit Konsekt vermenget; für Kofarde schreibt (und spricht) der Soldat Dougarte; für sympathisch bietet ein sonst fehlerfreier Brief sematisch. Auserlesen schlimme Fremdwörter, die immer neuen Entstellungen ausgesetzt bleiben, sind: Adträße, Explujion, Karatöre, Kolef oder Kohlehl, Luchör, momedan, Resttorand, rewangschiren, Schottgelad, Delfon, delligrafteren, Dranzbort. Der Kognat erscheint als Koniack, Konigat oder Kornigack, die Korrespondenz als Korispotenz, Korospodenz oder Corispotenz, das Paket als Bage, Baget, Bahrtet, Paged oder Pakuet, die Photographie als Fodokrafie, Fottoghrafie, Pfortogravie, Bobogravie, Botokrafi und in zweiundzwanzig anderen Schreibungen, der Rheumatismus als (Klend-)Reismateis oder Rematis, die Zigarre als Sidarre, Siegare, Ziehgare

oder Zikare. Namentlich dem Soldaten wird ja an schwierigen Fremdwörtern das Denkbare zugemutet, und da ihm kein anderes Mittel bleibt, rächt er sich durch Schreibungen wie Adollerie, Pompatament, Etabe, Karneson, Infiliten-Gelt, Kameratte, Korberalschaft, Muzil, Offenziffe, Reqrutentepo, Schärschand, Sohltad. Exerzieren, Patrouille, Quartier sind die stärksten Zumutungen an seine Feder, sie werden denn auch am schwersten mitgenommen: Eßserzieren, Egsanziren, Egssazieren oder Egßzieren; Batrolle, Battrolle, Patrole oder Batrolie; Guahrtür, Gwatier, Kuattier oder Kwatir sind einige der betrübten Folgeerscheinungen.

Um der Entstehung all dieser Wortungetüme nachzugehen, bedürfte es oft weitgreifender grammatischer Erwägungen. An drei Fällen sei derartiges ausgeführt. Wer seine Eingabe „An tittlisches Glittritätswerk!“ richtet, der ergänzt das abgekürzte titl., das er auf anderen Briefanschriften gelesen hat, wie er ein abgekürztes freundl. zu freundlich auflösen würde. Aus lebendigem Gebrauch kennt er dieses titulierte nicht; wer es besser weiß, schreibt: „An das ditlirte Glittritätswerk.“ Wer Karthar mit einem überschüssigen r schreibt, der pflegt in Wörtern wie Arthur, Parterre, Karzer das erste r nicht auszusprechen und handelt nun aus dem Gefühl heraus, ein Übriges tun zu müssen — es ist also eine „umgekehrte Schreibung“. Wer unter der gleichen Wirkung eines mißdeuteten Vorbilds auch Kardolog und kartholisch schreibt, übersteht, daß bei den Wörtern der ersten Gruppe dem t-Laut noch ein zweites r folgte, das am Ausfall des ersten schuld war. Schweiß statt Schweiz ist umgekehrte Schreibung bei Allemannen, die z. B. hüezen, grüezen sagen, aber wissen, daß hüzen und grüzen die Schriftformen sind und die von daher die dunkle Vorstellung haben, man müßte ß schreiben, wo man z spricht.

Dies der Befund, der sich leicht erweitern ließe, aber immer dasselbe Bild ergeben würde: Störungen ärgster Art auf dem ganzen Feld der deutschen Rechtschreibung und damit (das ist die ernsthafteste Seite der Sache) Entfernung weitester Kreise unseres sonst so gut geschulten und hochbegabten Volkes von jeder Art literarischen Lebens. Wie soll abgeholfen werden? Nun, zunächst soll man den Fremdwörtern, die die Schuld am ärgsten Schaden tragen, allen redlichen Abbruch tun und zwar durch gutes Beispiel von oben her. Denn ein Fremdwort, das in den oberen Ständen eingeführt ist, sickert mit der Sache auch in die Tiefe, andere Quellen für das Fremdwort gibt es nicht im Volk. Sodann hätte mancher unserer Briefschreiber in der Schule besser aufmerken und noch etwas mehr gezaust werden sollen, hätte auch nach der Schulzeit öfter in ein gutes Buch schauen dürfen. Aber soll die Schule ernsthaft noch mehr Zeit und Kraft an einen Gegenstand vergeuden, der für das Gemütsleben völlig unfruchtbar ist und fast auch für den Verstand? Der höchstens an einem von Willkür und Zufall gehäuftem Berg von Verdrießlichkeiten die Gedächtniskraft üben läßt?! Offenbar liegt die Abhilfe vielmehr in der Richtung von Mohammeds Weisheit: Will der Hügel nicht zum Propheten kommen, nun so kommt der

Prophet zum Flügel. Ist das einfache Volk nicht an die geltende Rechtschreibung heranzubringen, so bringe man die Rechtschreibung dem einfachen Verständnis näher.

Die deutsche Rechtschreibung*) ist nicht gerade die schlechteste der Welt. Noch schlechter und schwieriger ist die englische, die z. B. die Zeichen enough braucht, um den Lautwert enöf darzustellen. Der englischen Rechtschreibung wiederum reiht sich die französische würdig an: mit ihren roi, bureaux und vielem anderen ist sie weder lautgetreu noch einheitlich. Aber von einfacher Folgerichtigkeit ist doch auch die unsere viel weiter entfernt, als dem Deutschen gemeinhin zum Bewußtsein kommt, der Abstand zwischen Schrift und Laut ist auch bei uns schmerzlich groß. Wir schreiben Doppellaut mit einfachen Zeichen bei c, ç und z, umgekehrt einfachen Laut mit mehrfachen Zeichen bei ch, sch und ng. Von ihnen wird ng bei Zeilentrennung, die doch nach Sprechsilben erfolgen soll, in seine lautlich gar nicht vorhandenen Bestandteile zerlegt, wenn wir abteilen sollen Zun=gen, damit aber wird die Erkenntnis erschwert, daß wir es hier mit einem einfachen Laut zu tun haben. Denn die lautliche Erkenntnis des Sprachgenossen ist mehr, als er sich zugibt, vom Schriftbild beeinflusst und, wie die Dinge liegen, dadurch auf Schritt und Tritt gehemmt. Von der ersten Schulzeit an wird das Auge unablässig geübt, die Schulung des Ohres zur Aufnahme der Muttersprache tritt daneben zurück. Ständig drängen sich beim Lesen und Schreiben Schriftbilder auf; je mehr jemand liest und schreibt, um so mehr räumt er ihnen maßgebende Bedeutung ein, sobald er darangeht, die Klangfolge zu zerlegen. Er glaubt zu hören, was er geschrieben sieht, und mißt das Gehörte an dem, was er nach dem Schriftbild zu hören erwartet, so daß ihm die Sprache aus Buchstaben zu bestehen scheint. Er hält ch für einen Doppellaut von stets gleichem Lautwert, indes es das irreleitende Symbol für zwei einfache Laute ist, die in ach und ich, nichts und nichts grundverschiedenen Klang haben. Auch für die entsprechende Verschiedenheit des k-Lautes in Kasten und Kirche fehlt uns mit der Möglichkeit, sie in der Schrift zu unterscheiden, jede Übung, sie mit dem Ohr festzustellen.

Umgekehrt haben wir für ein und denselben Laut zwei Zeichen bei ä und e, ai und ei, äu und eu, ü und y, drei bei f, v und ph, vier bei l, q, c und ch, (Kante, Quelle, Café, Christ). Wir bezeichnen in links denselben Laut mit n, den wir in Stange mit ng wiedergeben; wir bezeichnen in Sporn und Steg den gleichen Laut mit s, den wir in schlau, schmal, Schnur, Schreck, Schwein mit sch, in Chef mit ch, in Logis mit g, in Jalousie mit j wiedergeben. Wir meinen mit h und d in Trab und Bad andere Laute als in traben und haben, mit g einen anderen in weg als in Wege und wieder andere in König und

*) Zum folgenden vgl. die besonnenen und beherzigenswerten Ausführungen bei W. Fischer, Die deutsche Sprache von heute (= „Aus Natur und Geisteswelt“ Bd. 475). Leipzig, Teubner 1914, S. 83 ff.

in jung. Dabei hätten wir für jeden dieser Laute ein eigenes Zeichen unserer Schrift zur Verfügung. Die Lautfolge *ts* findet viererlei Ausdruck in links, Häcksel, Nixe und Wachs, die Lautfolge *ts* wird gar auf sechs verschiedene Weisen geschrieben in abwärts, vollends, zu, Saß, Station und Eis. Das hier gebrauchte *c* schreiben unsere Gelehrten in Concil und Encyclopädie mit zweierlei Lautwerten dicht nebeneinander. Diphthonge, deren erster Bestandteil ein *a* und ein *o*, deren zweiter ein *e*-Laut ist, werden *ei* und *eu* geschrieben. Meist versteht sich Kürze des Vokals von selbst, bisweilen muß sie eigens bezeichnet werden. Das geschieht nach Befinden durch Konsonantdoppelung in Ebbe, Affe, Egge, Elle, kommen, Nonne, zappeln, irren, wissen, hatte, oder durch eigene Zeichen: Ede, Stadt, gewiß, Schaß. Vielfach versteht sich Länge eines Vokals von selbst: Ader, edel, wir, Rose, tun, in anderen Fällen muß sie eigens bezeichnet werden, wiederum auf ganz verschiedene Weisen: Al, Ahle; Seele, geh, Thema; ihr, viel, Vieh, Schwyz; Hohn, Moos, Thron; Huhn, Route. Der seltsame Ausdruck für langes *i*, die historische Schreibung *ie*, bezeichnet Kürze in vielleicht und Viertel. Doppelkonsonanz deutet gemeinhin Kürze des vorangehenden Vokals an: Karte, Härte, Revers, Knack; das ist aber nicht der Fall in Art, Wert, Herd, Vers, Koks; wiederum bedarf die Länge ausdrücklicher Bezeichnung in wahr, währt, verzehrt, und so mit Grazie in infinitum. Folgerichtigkeit und der Sinn für einfache Zweckmäßigkeit sind unserer Rechtschreibung fremd.

Die Unterscheidung der kleinen und großen Anfangsbuchstaben, mit der uns die geltende Schreibweise gegen den Brauch aller Nachbarsprachen und unserer eigenen Vorzeit belastet, ist so schwierig und so ganz ohne Stütze in Sprachbewußtsein und Logik, daß die wenigsten — oder heißt es die Wenigsten? — wissen, was hier rechtens — oder heißt es Rechtens? — ist.

Nun ist eine durchgreifende Reform gewiß kein einfaches Ding, sonst wäre sie längst durchgeführt, und es hieße die gute Sache gefährden, wollte man ihre Schwierigkeit verhehlen. Immer wird die Schrift arm bleiben gegenüber der lebendigen Sprache, unvollkommen in der Wiedergabe des gesprochenen Wortes schon darum, weil es sehr viel weniger Schriftzeichen gibt als Laute. Eine wirklich lautgetreue Schreibweise wird für den Schul- und Alltagsbedarf nie durchzuführen sein. Aber die einfachen Grundsätze, nach denen wir zu einer erträglichen Annäherung zwischen Laut und Schrift und damit zu einer gesunden Rechtschreibung gelangen können, sind längst gefunden und anerkannt: ohne historische und etymologische Befangenheit, ohne Gefühlsheimmungen wird für jeden Laut ein und nur ein Zeichen gebraucht; jede Länge wird durch einheitliches Längenzeichen kenntlich gemacht, Kürze bleibt unbezeichnet; großen Anfangsbuchstaben erhalten nur Sätzenfang, unzweideutige Hauptwörter und Eigennamen. Auch die Art, wie die damit gewiesenen Wege zu gehen sind, ist längst mit Erfolg ausgeprobt: in sprachwissenschaftlichen Werken, in Phonetik, Lautlehre und Mundartgrammatik gelangt man mit ihrer Hilfe zu einem hohen

Maß von Genauigkeit, und es bedarf nur der sicheren und glücklichen Hand, die diese schlichten Künste kundig und kraftvoll auf die Schreibweise unseres Alltags überträgt, die groben Mißgriffe künftig ausschließt und durch lautgerechte Schreibung die lautlichen Grundverhältnisse dem Verständnis der Sprachgenossen zugänglich macht.

Erst wenn dergestalt der weise Prophet zum trägen Hügel kommt, werden wir von Wust und Wirrnis erlöst, die uns bisher umgeben. Bis dahin wird die Klage weiterklingen, die man aus manchem Nachruf herauslesen konnte, als vor ein paar Jahren Konrad Duden starb: von allen Deutschen habe nur dieser eine die deutsche Rechtschreibung verstanden und gemeistert — und der sei nun tot.



Mittag

Der Wald versinkt in tiefer Mittagsruh —
Die Ähren stehen matt in Sonnenglut,
Die Wasserrose träumt auf blauer Flut,
Der Uhu schließt die Augen dämmernd zu.

Nur alle Wiesenblumen läuten fein,
Denn Elfen tanzen ihren Mittagsreigen;
Die Grillen spielen ihre munt'ren Geigen — —
Ich lausche selig-müd' am duft'gen Rain.

Und über der geschmückten Blütenau
Zieht eine Weib geheimnisvolle Kreise — —
Ihr Flügelpaar regt leiser sich — ganz leise — —
Jetzt ruht sie scheinbar in dem Aherblau . . .

Verzaubert lag ich und die Sehnsucht trug
Mich auf zu ihr, der Königin der Lüfte,
Und über Elfentanz und Blumendüfte
Nahm meine Seele ihren Sonnenflug . . .

Valesca Cusig